

Herbert Schlögel OP

Glaube und Werke

1. Vorbemerkung

Das Thema „Glaube und Werke“ klingt altertümlich. Dies hängt besonders mit dem Begriff „Werke“ zusammen. Unter Werken verstehen wir heute Kunstwerke, die wir anschauen oder gar besitzen; das Werk eines Schriftstellers mag uns vertraut sein; gerne hören wir das Werk eines uns liebgewordenen Musikers, aber wir sind zu Recht skeptisch, wenn von Werken in bezug auf unser Leben gesprochen wird.

Wer von uns wird schon behaupten, daß er ein „Werk“ geschaffen hat? Und das Wort „Werkstätige“ paßt auch nicht in unser Lebensgefühl. Deshalb wird heute die Formulierung „Glaube und Werke“ weniger verwendet, sondern an ihrer Stelle vom „Glauben und Handeln“ oder präziser vom „Glauben und neuen Handeln“ gesprochen. Aber es wäre auch nicht richtig, ganz auf die Bezeichnung „Glaube und Werke“ zu verzichten. Nicht nur der Jakobusbrief, dessen Text uns an diesen Sonntagen verkündet wird, spricht davon, sondern auch die Moralverkündigung der Kirche hat in den Werken der Barmherzigkeit gerade diesem Wort einen bleibenden Inhalt gegeben. Daß der Zusammenhang von „Glaube und Werke“ bzw. „Glauben und Handeln“ unauflösbar ist, ist den meisten Christen – und nicht nur ihnen – selbstverständlich. Aber gerade ihre Beziehung, ihr Verhältnis näher zu bestimmen, das scheint nicht immer einfach zu sein.

Im übrigen erinnert die Formulierung „Glaube und Werke“ auch an die Kontroverse der Reformation, in der es gerade um dieses Problem ging: Wie wird der Mensch gerecht vor Gott, welche Rolle kommt dabei seinem Handeln, seinen „Werken“ zu?

Gabe – Aufgabe

Es ist ein nur sehr schwer zu vermittelnder Gesichtspunkt, daß das Handeln des Menschen, daß christliche Ethik eine Antwort auf Gottes Handeln an uns Menschen ist. Entscheidender Ausgangspunkt für das Handeln ist nicht eine Forderung der Bergpredigt, auch nicht ein Hinweis auf den Dekalog (die Zehn Gebote), sondern ist das Geschehen von Karfreitag und Ostern. Tod und Auferstehung Jesu Christi sind die Grundlage des Handelns, das aus dem Glauben entspringt (*F. Böckle*). Im Glauben an den Gekreuzigten und auferstandenen Herrn schöpft der Christ Hoffnung, daß sein Leben hier nicht ohne Perspektive und sein Handeln nicht ohne Sinn ist. Mit der Überwindung des Todes durch Jesus Christus ist eine Grenze überschritten, die allem menschli-

chen Leben und Handeln gegeben ist. Von diesem Geschehen erhält das Leben Jesu, seine Worte und Taten, ihr Profil und ermutigen uns zugleich, uns auf seinen Weg einzulassen. O. H. Pesch drückt dies so aus: „Du bist von Gott beschenkt, also kannst du doch nicht anders als ebenso handeln, indem du Gottes Liebe an die Mitmenschen weiter-schenkst!“

2. Anbruch der Gottesherrschaft

Der Evangelist Markus beginnt die Darstellung des öffentlichen Wirkens Jesu mit dem Satz: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehret um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15). Was jetzt geschieht ist der Anbruch der Gottesherrschaft. Zuerst wirkt Gott. Aus seiner Botschaft ergibt sich der Appell, an den Menschen zu handeln. In Jesus Christus ist für die Menschen des neuen Bundes der lang-ersehnte Messias gekommen. Er ist der Freudenbote Gottes, der das Heil den Menschen bringt, die frohe Kunde von Gott. Dabei weiß sich die Bibel immer in der Spannung zwischen dem Anbruch des Reiches Gottes in Jesus Christus und seiner Vollendung. Denken wir nur z. B. an das Wort: „Wenn ich aber die Dämonen durch den Finger Gottes austreibe, dann ist doch das Reich Gottes schon zu euch gekommen“ (Lk 11,20), das uns den Anbruch der Gottes-Herrschaft verkündet. Wenn wir ein weiteres Bild vom Fest- und Hochzeitsmahl (Lk 14,15–24) sehen, daß Lukas wenig später uns verkündet, dann wird diese Spannung sichtbar. Dieses Verhältnis von angebrochener Gottesherrschaft und noch ausstehender Vollendung, das sich auch in den Wachstumsgleichnissen zeigt, ist für das Handeln aus dem Glauben von Bedeutung. Denn in ihm zeigt sich, daß auch unser Handeln immer hineingenommen ist in den spannungsvollen Prozeß, der uns zum Handeln ermutigt, zugleich aber vor Resignation über unsere geringen sichtbaren Erfolge bewahrt. Gerade die Wachstumsgleichnisse geben davon beredt Beispiel.

Markus zeigt uns, wie die ausgestreute Saat trotz aller Schwierigkeiten und Mißerfolge wächst (Mk 4,2–9) und wie das Wachsen ohne unser Zutun geschieht (Mk 4,26–29).

Jesus wendet sich mit seiner Botschaft von der Gottes-Herrschaft an das ganze Volk Israel. Er beruft sich keine Sondergemeinde, sondern will alle Menschen für diesen Weg gewinnen. Die Aussage der hereinbrechenden Herrschaft Gottes, die mit Jesus gekommen ist, wird mit dem Ruf Gottes an alle Menschen verbunden, sich dieser Botschaft zu öffnen und sein Leben dem Willen Gottes anzugleichen. „Wenn die von Jesus verkündigte Gottesherrschaft schon jetzt wirksam und spürbar hereinbricht und doch ihr Kommen in Herrlichkeit noch aussteht, so erwächst gerade aus dieser Spannung zwischen Wirklichkeit und Ver-

heißung, zwischen Gegenwart und Zukunft für die Menschen, die in dieser Zeit leben, der sittliche Imperativ . . . Gottes gegenwärtiges Heilschaffen, wie es sich in Jesu Wirken manifestiert, verlangt von den Hörern, daß sie seinen Willen erkennen und alles tun, damit sich Gottes Herrschaft unter ihnen verwirkliche“ (*R. Schnackenburg*). Ein ganz entscheidender Punkt, um diesem Anspruch Gottes gerecht zu werden, ist die Aufforderung: „Werdet barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist!“ (Lk 6,36). So wie Gott uns in Jesus seine Barmherzigkeit gezeigt hat, so sollen wir auch in unserem Verhalten diese Barmherzigkeit weiterschenken. Dies betrifft vor allem auch den Umgang mit unserem sündig gewordenen Mitmenschen (Mt 18,15–20).

Jesu Verkündigung der Gottesherrschaft ist immer zugleich von den beiden Polen geprägt: dem Anbruch der Heilszeit mit ihm und dem Blick auf die Zukunft. Wer sich dem Angebot Gottes entzieht, der muß damit rechnen, vom „Gastmahl des Ewigen Lebens“ ausgeschlossen zu werden. Jesus will mit seinen Worten und Taten den Ernst der Stunde kennzeichnen und auf die Notwendigkeit zur Entscheidung hinweisen. Sein Angebot ist nicht unverbindlich, die Verstockten sollen gewarnt werden. Andererseits will Jesus ermutigen, sich auf diese Botschaft einzulassen, dieses Gottes Reich zu „suchen“ (Lk 12,31/Mt 6,33) und zu kämpfen, durch die enge Tür zu gelangen (Lk 13,24). Die Verkündigung Jesu steht in der Spannung von Gegenwart und Zukunft, sie setzt damit den Impuls zum Handeln nach der Weisung Jesu in dieser Welt immer wieder neu frei. „Die erfahrene Liebe Gottes drängt wie eine Schubkraft, gleiche Liebe den Menschen zu erweisen, durch Dienst an den Bedrängten und den Bedrückten, menschliche Herrschaftsstrukturen abzubauen (Mk 10,42–44), Versöhnung und Frieden zu stiften (Mt 5,19; 5,38–48), Armut, Not und Leid zu überwinden“ (vgl. Lk 6,20f) (*R. Schnackenburg*).

3. Glaube und Umkehr

Die Verkündigung der Gottesherrschaft ist unmittelbar verbunden mit dem Ruf zu Glaube und Umkehr (Mk 1,15). Umkehr und Glaube gehören zusammen. Die Umkehr ist immer Hinwendung zum Glauben an das Evangelium, und der Glaube ist ohne Umkehr nicht möglich. Die Bibel weist uns immer wieder darauf hin, daß dieser Prozeß nie abgeschlossen ist, sondern den Menschen ein ganzes Leben lang begleitet. Im Glauben antwortet der Mensch auf den zuvor ergangenen Anruf Gottes. Die Glaubensentscheidung schließt die Botschaft zum Weg in die Nachfolge mit ein. Deshalb hat der Glaube gerade unter dem ethischen Aspekt mehrere Dimensionen: zum einen setzt er natürlich die Zustimmung zur Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus voraus, er hebt aber besonders die existentielle Übereignung des Menschen an

Gott hervor. Unter sittlicher Hinsicht wird gerade der Aspekt des Glaubensvollzuges im Blick auf die personalen, sozialen und gesellschaftlichen Dimensionen des Lebens wichtig. Dabei geht es sowohl um die sittliche Richtigkeit des Handelns wie auch die Anerkennung der Gefährdung durch die Einflüsse der Umwelt wie durch eigenes Versagen.

Ohne an dieser Stelle eine ausführliche Analyse zu unserer Glaubenssituation und ihre Herausforderungen leisten zu können, machen immer mehr Christen die Erfahrung: Unser Glaube „verdunstet“ in einer Umwelt, die von zahlreichen, zum Teil gegensätzlichen Lebensstilen geprägt ist; er wirkt konturenlos, weil es so schwer ist, deutlich zu machen, worin das Spezifische des christlichen Glaubens im Blick auf das Handeln liegt. Schließlich sind wir bei allem Wissen um die vielzitierten Realitäten eher unsicher, wie in einer einst christentümlichen Gesellschaft unter veränderten Bedingungen der Glaube „umgesetzt“ werden kann.

Dabei soll der enge Zusammenhang von Glaube und Umkehr uns zweierlei ins Gedächtnis rufen: zum einen die Verheißung Jesu, daß mit ihm das Reich Gottes gekommen ist. Das schließt für uns den Trost ein, daß wir nicht unter einer Leistungsmaxime zu leben brauchen, als käme es nur auf unser Können allein an. Gerade die eben erwähnten Wachstumsgeleichenisse wollen in uns die Haltung wecken, daß menschliche Erfolgskategorien nicht allein der Maßstab sein können, unseren Glauben in seiner sittlichen Bedeutung zu bewerten. Zum anderen erfährt der Christ es trotzdem immer wieder schmerzlich, daß er in seinem Handeln der Gabe Gottes nicht entspricht, sondern dahinter zurückbleibt, ja ihr nicht selten zuwider handelt. Das Wort von der Umkehr hat hier seinen tiefen Sinn. Die Bibel zeigt auf, die Schuld zuerst nicht bei den anderen zu suchen, sondern bei sich selbst zu beginnen. Die Heilungen, die Jesus wirkt, haben öfters diesen Doppelcharakter: „Deine Sünden sind dir vergeben“, und: „Steh auf, nimm deine Tragbahre und geh nach Hause“ (Mk 2,10ff). Der Glaube, der sich ganz Jesus zuwendet, ihm ganz vertraut, hat heilende Wirkung. In dieser Zuwendung zu Gott darf der Mensch offen seine Sünde, sein Versagen bekennen. Er braucht Gott keine Erfolgsbilanz vorzulegen, sondern kann vor ihm sein wie er ist. Vielleicht ist dieser Aspekt unseres Glaubens uns nicht immer genügend bewußt. Er kann uns aber helfen, ohne Angst aus dem Glauben zu leben.

In diesem Zusammenhang ergibt es sich, von der vergebenden Liebe Gottes zu sprechen, die uns besonders im Sakrament der Versöhnung (Beichte) geschenkt wird. Hier wird die Zusage Gottes in seinem Sohn für uns lebendig, der „um unseres Heiles willen“ Mensch geworden ist. Der Glaube an Gott, die Bereitschaft zur Umkehr, der Wille in seiner Nachfolge zu leben, kommt in diesem Sakrament zum Ausdruck, wo

Gott uns seinen vergebenden Neuanfang für unser Leben schenkt. Zu Recht hat F. Böckle darauf aufmerksam gemacht, daß Tod und Auferstehung Jesu Christi die Grundlage des Handelns sind, das aus dem Glauben entspringt. Gerade im Sakrament der Versöhnung wird auf dieses Heilsgeschehen hingewiesen: „Gott, der barmherzige Vater, hat durch den Tod und die Auferstehung seines Sohnes die Welt mit sich versöhnt und den Hl. Geist gesandt zur Vergebung der Sünden.“ So finden Glaube und Umkehr in der Zusage der vergebenden Liebe Gottes ihren Halt und ihr Ziel.

4. Gottes- und Nächstenliebe

Die Spannung von Gabe und Aufgabe, von dem in Jesus Christus angebrochenen Reich Gottes und seiner Vollendung wird gerade am Gebot der Gottes- und Nächstenliebe besonders sichtbar. Es ist dies oft eine leidvolle Erfahrung für den Glaubenden, zu spüren, daß er dem Anspruch dieses Gebotes nur unzureichend genügt. Immer wieder werden die Christen kritisiert, gerade dem Gebot der Nächstenliebe in ihrem Leben nicht zu entsprechen. Sicher ist dieser Hinweis für manchen auch ein Alibi, um sein Fern-sein vom Glauben zu begründen, aber damit ist die kritische Anfrage nicht erledigt. Vielleicht kann uns das Verständnis dieses Gebotes erleichtert werden, wenn wir einen Schlüssel-satz unseres Glaubens zuerst versuchen, in uns aufzunehmen: „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8). Von diesem nur im Glauben zu wagenden Wort können wir das ganze Leben Jesu hier entschlüsseln, wie er die Liebe Gottes zu uns gebracht hat, uns vorgelebt und durch seinen Tod und seine Auferstehung endgültig erwiesen hat. Auch bei diesem Gebot gilt, daß uns zuerst Gott liebt, sich selber schenkt, bevor wir aufgerufen sind, diese Liebe Gottes ihm selbst und unseren Mitmenschen zu erwidern. Für den Israeliten war es selbstverständlich, die Liebe Gottes im täglich rezitierten Sche'ma („Höre, Israel“) auszudrücken. Israel gedachte dabei der Heilstaten seines Gottes Jahwes, der sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens befreit und mit ihm den Bund am Sinai geschlossen hat.

„Liebe zu Gott, wie Jesus sie versteht, bedeutet vor allem, gläubig und gehorsam alle Forderungen zu erfüllen, die Gott als Bedingung für den Eintritt ins Reich Gottes verkündigen läßt“ (*R. Schnackenburg*). Auch das Gebet gehört für Jesus zum Ausdruck der Gottesliebe. Aus dieser Gottesliebe erwächst die Nächstenliebe, die sich besonders im Verzeihen und Versöhnen zeigt. Für die Aktualisierung des Gebotes der Gottes- und Nächstenliebe ist es wichtig, zuerst den weiten Raum zu entdecken, der uns mit diesem Gebot gegeben ist. Gerade das Wort Liebe läßt ahnen, daß es nicht darum geht, uns einzuengen, uns zu begrenzen, sondern unser ganzes Vermögen von der Liebe Gottes umfan-

gen zu lassen. Den darin liegenden Impuls und Antrieb für unser Handeln werden wir nie ausschöpfen können.

Unsere Lebenserfahrung sagt uns, daß im zwischenmenschlichen Bereich Liebe gelingen, aber auch mißlingen kann. Wir wissen um den Unterschied zwischen einer Liebe, die sich ereignet und der Liebe, die zum sittlichen Tun anspornt. Wenn ich einen Mensch gern habe, liebe, dann werde ich fast von selbst Phantasie aufbringen, ihm gut zu sein, seine Nöte zu verstehen, mich mit ihm zu freuen, ihm zu helfen. Das, was wir tun, empfinden wir dann gar nicht als große Belastung, zumal dann nicht, wenn der andere genauso reagiert. Aber wir wissen nur zu gut, daß wir in dieser Beziehung zu sehr wenigen Menschen, vielleicht nur zu einem Menschen stehen können. Wir erfahren immer mehr, wie viele Menschen scheitern. Mit dem Blick auf die Liebe zu einem Menschen ist dem Doppelgebot der Liebe nun keineswegs bereits Rechnung getragen. Die Liebe Gottes ist universal, gilt allen Menschen und verlangt von uns eine entsprechende Antwort. Aber damit ist keineswegs die Frage beantwortet, was im konkreten Fall zu tun ist, wie das Verhältnis von persönlicher Zuwendung und manchmal notwendiger struktureller Veränderung zu gewichten ist, ja, was der einzelne in diesem Bereich einbringen kann. Gerade weil dieses Gebot einen nie auszuschöpfenden Rahmen beinhaltet, wäre es verhängnisvoll, es zu „vergesetzlichen“. Oder aus ihm unter der Hand eine Leistungsethik zu entwickeln, bei der die Meßlatte immer so hoch gelegt wird, daß das Scheitern bereits vorprogrammiert ist. Das kann nicht der Sinn dieses Gebotes sein.

Vielleicht können uns aber zwei Überlegungen weiterhelfen: Dem Gebot der Gottes- und Nächstenliebe nähern wir uns am besten, wenn wir es aus dem Blick des Glaubens in Verbindungen mit den Tugenden bringen. Klassischerweise kennen wir die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung, Liebe und die vier Kardinaltugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maß. Gerade diese Tugenden scheinen sowohl in ihrer klassischen Gestalt wie in den durch die neuen Herausforderungen gegebenen Ausprägungen von erhöhter Bedeutung zu sein. Dabei können wir z. B. die klassische Tugend des „Maßes“ in Beziehung bringen zu den dringend gewordenen Problemen der Umwelt. Wir wissen, daß ungelöste Müllprobleme, die Entsorgung der Kernenergie u. a. nicht nur der jetzt lebenden Generation Schaden zufügen, sondern in noch größerem Maße den nachfolgenden Generationen. Insofern kann ein Einüben in diese Tugend uns helfen, uns in unserem jetzigen Lebensumfeld zu beschränken.

Oder wenn heute unter dem Stichwort „Gerechtigkeit“ über das Verhältnis der entwickelten Ländern zu den ärmsten Ländern der Erde nachgedacht wird, dann geht es auch hier um die Verwirklichung einer

klassischen Tugend unter heutigen Bedingungen. Gerade die Aufgabe der Christen ist es, die Herausforderungen der Gegenwart mit dem Wort Gottes, seinen Weisungen und seinen Geboten in Einklang zu bringen, oder um es mit den Worten des Zweiten Vatikanischen Konzils zu sagen: „Die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums zu deuten“. Daß dazu „Mut zur Tugend“ oder wie ein anderer Buchtitel sagt „Die neuen Tugenden“ (*D. Mieth*) die klassischen ergänzen können und müssen, ist unbestritten. Die immer wieder gestellte Frage, ob zu dem zutiefst humanem Verhalten die biblische Botschaft und ihre geschichtliche Konkretisierung in der Kirche notwendig seien, läßt von daher Wesentliches außer acht. Sie übersieht die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, wie sie für die Bibel konstitutiv ist. Der Glaube an den Gott Jesu Christi ist mehr als ein sittlicher Handlungsimpuls. Gerade die Bewegung Gottes auf uns Menschen zu, seine Liebe zu uns und sein Engagement für uns vor all dem, was wir Menschen tun, kommt bei dieser so gestellten Frage nicht in den Blick. Andererseits übersieht sie, daß Gottes Liebe allen Menschen gilt, seine Gebote und Weisungen deshalb so einsichtig sind, daß ihre Erkenntnis keineswegs auf die Glaubenden beschränkt ist. Im kirchlich amtlichen Sprachgebrauch wird deshalb immer wieder von einer Zusammenarbeit „mit allen Menschen guten Willens“ gesprochen. Damit wird zum Ausdruck gebracht, daß das sittliche Handeln des Christen, die Verwirklichung des Gebotes der Nächstenliebe keineswegs ein Sonderethos nur für die Kirche beinhaltet, sondern in seiner menschlichen Ausrichtung auch von anderen nachvollzogen und getan werden kann und sollte. Das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe, das für den Christen eine untrennbare Einheit bildet, schließt eine Zusammenarbeit mit anderen, die für sich nicht diese unzertrennbare Einheit akzeptieren, aber an einer, im weitesten Sinne, Humanisierung interessiert und dafür engagiert sind, nicht aus.

Dieses Gebot hat bereits in der Schrift, aber darüber hinaus in der kirchlichen Verkündigung eine Reihe unterschiedlich konturierter Ausprägungen erfahren. Dabei handelt es sich bei der Bibel keineswegs um eine systematische Darstellung des sittlichen Handelns, was bereits aufgrund ihrer Entstehung unmöglich ist. Aber aus den unterschiedlichen Elementen ergibt sich doch ein Bild, das alle Bereiche des sittlichen Handelns auf das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe hin orientiert.

An erster Stelle wäre hier der Dekalog zu nennen. An ihn können wir durch das vorangestellte „Ich bin der Herr, Dein Gott“ wieder die Beziehung von Zusage und dem darausfolgenden Anspruch erkennen. So werden im Dekalog bereits zentrale Grundhaltungen des Christen wie Treue, Wahrhaftigkeit genannt, die durchgehende Konstanten

christlichen Handelns sind. Gerade deshalb hat der Dekalog auch heute eine unverzichtbare Aufgabe in der sittlichen Verkündigung. Aus dem Gleichnis vom Weltgericht (Mt 25,31–46) sind die leiblichen Werke der Barmherzigkeit entstanden, die sicher zuerst die Nöte der damaligen Zeit im Blick hatten, aber auch heute nicht ohne aktuellen Bezug sind. Denken wir nur an das Wort „Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich nicht aufgenommen“ (Mt 25,34) und versuchen dies in Beziehung zu setzen zu unserer Asylproblematik. Neben den leiblichen Werken der Barmherzigkeit haben sich noch geistige Werke der Barmherzigkeit herausgebildet z. B.: Unwissende belehren, Zweifelnden Recht tragen, Betrübte trösten, Sünder zurechtweisen. Auch bei den Werken der Barmherzigkeit geht es also um eine Konkretisierung des Gebotes der Nächstenliebe. Noch andere biblische Grundhaltungen wären zu nennen, wie z. B. die Gegenüberstellung des Paulus (Gal 5,19–26) von den Werken des Fleisches und der Frucht des Geistes: „Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung; dem allem widerspricht das Gesetz nicht“ (Gal 5,22). In allem geht es darum, das Hauptgebot der Liebe als die Zusammenfassung der sittlichen Botschaft Jesu zu erkennen.

5. Wert und Norm

Die Grundfrage jeder Ethik lautet: Was soll ich tun? Der biblisch geprägte Aufweis der sittlichen Botschaft Jesu hat uns gezeigt, wie diese Frage beantwortet werden kann. Besonders die Orientierung am Gebot der Gottes- und Nächstenliebe ist hierbei von entscheidender Bedeutung. Nun ist mit dem Verweis auf die Bibel und die sich daraus bildende Überzeugung im Leben der Kirche unserer Frage nicht Genüge getan. Bevor oft im einzelnen eine Entscheidung getroffen werden kann, müssen zuerst die in Frage stehenden, manchmal konkurrierenden Werte betrachtet werden. Auch wenn die Terminologie nicht einheitlich ist, so hat sich doch für die Gegebenheiten, für die ein sittliches Wollen notwendig ist, die Bezeichnung „Werte“ herausgebildet. Zu denken ist hier z. B. an Wahrhaftigkeit, Treue: Haltungen also, die der Mensch verwirklichen will und soll. Manchmal werden davon noch unterschieden die sogenannten „Güter“, wie z. B. Menschenwürde, die leibliche Integrität, also Werte, die nicht von der Qualität des Willens abhängen, sondern dem Menschen vorgegeben sind (*F. Böckle*). Um die Werte zu sichern, bedarf es auch der Handlungsnorm, die in der Aussage „Du sollst...“ bzw. in der negativen Abgrenzung „Du sollst nicht...“ zum Ausdruck kommt. Solche Handlungsnormen sind notwendig, um die fundamentalen Werte zu schützen. So ist das Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“ eine notwendige Aussage, um die Treue

in der Ehe zu erhalten. Aber es ist aus dem Gesamtzusammenhang unserer Überlegungen sicher deutlich geworden, daß ein solches Gebot, oder hier besser Verbot, eine Grenze markiert, eine Barriere, die nicht ohne großen Schaden überschritten werden kann. „Konkrete Handlungsnormen, die eine negative Aussage enthalten („Du sollst nicht . . .“), wird es als Abgrenzung immer wieder geben müssen. Solche Verbote sind aber nur die Kehrseite jener positiven Aufgabenstellung, für die sich besser der Begriff ‚Weisung‘ anbietet“ (*J. Gründel*). Im Begriff der „Weisung“ ist das dynamische Element, das besonders der biblischen Botschaft im sittlichen Bereich eignet, zum Ausdruck gebracht. Vielleicht spüren wir auch bei dem Wert „Wahrhaftigkeit“, wie sehr das Gebot „Du sollst nicht falsches Zeugnis geben wider deinem Nächsten“ einerseits eine unumgängliche Grenze markiert, andererseits die Haltung der Wahrhaftigkeit, die Ausprägung eines Lebensstiles fordert, der uns für andere als berechenbar und verlässlich erscheinen läßt. Die Normen dienen dazu, diesen kreativen Raum zu nutzen. Ihre Begründung muß also immer im Hinblick auf den zu realisierenden Wert gesehen werden. Insofern ist das christliche Handeln immer von einer hohen Verantwortung geprägt. Es ist keinesfalls nur ein Ablesen vorgegebener Gesetze, sondern eine Auseinandersetzung mit den sachlichen Anforderungen, ihrer Dringlichkeit und den davon berührten Werten und Normen. Die Art und Weise meines Urteils wird immer geprägt sein von meiner gesamten Haltung und meinem Versuch, als Christ zu leben. Als Glied der Kirche werde ich auch die objektiven Normen, die das Lehramt vorlegt, in meine gewissenhafte Prüfung mit-einbeziehen.

Besonders im gesellschaftlich-politischen Bereich ist der Hinweis des Zweiten Vatikanischen Konzils zu beachten: „Oftmals wird gerade eine christliche Schau der Dinge ihnen (den Laien) eine bestimmte Lösung in einer konkreten Situation nahelegen. Aber andere Christen werden vielleicht, wie es häufiger, und zwar legitim, der Fall ist, bei gleicher Gewissenhaftigkeit in der gleichen Frage zu einem anderen Urteil kommen. Wenn dann die beiderseitigen Lösungen, auch gegen den Willen der Parteien, von vielen anderen sehr leicht als eindeutige Folgerung aus der Botschaft des Evangeliums betrachtet werden, so müßte doch klar sein, daß in solchen Fällen niemand das Recht hat, die Autorität der Kirche ausschließlich für sich und seine eigene Meinung in Anspruch zu nehmen. Immer aber sollen sie in einem offenen Dialog sich gegenseitig zur Klärung der Frage zu helfen suchen; dabei sollen sie die gegenseitige Liebe bewahren und vor allem auf das Gemeinwohl bedacht sein“ (Pastoralkonstitution 43).

In diesem kleinen Beitrag zum Thema „Glaube und Werke“ darf der Hinweis nicht fehlen, daß der Grund unserer Rechtfertigung allein

in der Gnade Gottes liegt, die uns in Jesus Christus geschenkt worden ist. Der Mensch kann sich durch seine Werke, durch sein Handeln die Gnade nicht verdienen. Auch hier darf die sich immer durchziehende Grundstruktur nicht außer acht gelassen werden, daß zuerst die Gabe Gottes uns geschenkt ist, in deren Kraft der Mensch seine Aufgabe wahrnimmt. Das, was der Mensch tut, ist letztlich Gottes Gnade. Von daher hängen Glaube und Liebe eng zusammen, ohne daß ihr Grund-Folge-Verhältnis verändert würde. „Für die Christen ist die Liebe deutlicher denn je die konkrete Ausdrucksform des Glaubens, die Liebe, die das eigene Dasein annimmt mitten in den persönlichen und überpersönlichen Belastungen“ (*O. H. Pesch*).

An diesen engen und unlöslichen Zusammenhang will uns auch der Jakobusbrief neu erinnern, dessen Text uns an diesen Sonntagen verkündigt wird.

Im Text zitierte Literatur:

F. Böckle, Normen und Gewissen, in: *Stimmen der Zeit* 111 (1986), S. 291–302.

J. Gründel, Christliche Ethik, in: *P. Fiedler* u. a. (Hrsg.), *Studentexte Funkkolleg Religion*, Weinheim u. a. 1985, S. 376–391.

D. Mieth, *Die neuen Tugenden. Ein ethischer Entwurf*. Düsseldorf 1984.

O. H. Pesch, *Frei sein aus Gnade. Theologische Anthropologie*, Freiburg–Basel–Wien 1983.

R. Schnackenburg, *Die sittliche Botschaft des Neuen Testaments*. Bd. I: *Von Jesus zur Urkirche*, Freiburg–Basel–Wien 1986.